

## »Zeit-Raum« – Typografie der Möglichkeiten

*Ein Umgang von Matthias Pötzsch*

Köln, den 25. Oktober 2002

Als ich gestern einer Freundin erklären wollte, worum es bei der Ausstellung geht, geriet ich schnell in eine gewisse Verlegenheit. Ist es überhaupt eine Ausstellung? Man erkennt doch gar nichts von dem, was bei den letzten Veranstaltungen dieser Art hier im Kirchenraum zu sehen gewesen war. An den Wänden keine Bilder mit Porträts, Landschaften oder symbolischen Darstellungen. Auch gibt es keine Plastiken und andere Objekte, wie man sie aus dem Museum kennt. Und wären da nicht diese Blackbox mit PC-Bildschirm, der Leuchtkasten mit den Dias und die Projektion über dem Taufbecken, so könnte man auf den ersten Blick vielleicht annehmen, es habe sich überhaupt nichts verändert.

Denn die eigentliche Hauptsache dieses herbstlichen »Zeit-Raums«, ein überdimensionales Schriftband mit der Schöpfungsgeschichte darauf, fügt sich so harmonisch ins Kircheninnere ein, als habe sie sich schon immer dort befunden. Man spürt sofort: Diejenigen, die das entwarfen, Nicola Koska & Elmar Schnaare, haben sich mit ihrer Kunst ganz in den Dienst am biblischen Wort und am Raum, in dem es wahrgenommen und erfahren wird, gestellt. So sehr, dass man sich sogar fragen darf, ob sie überhaupt mit einer eigenen ganz persönlichen »Botschaft«, einer »Weltdeutung«, irgendeiner wichtigen »Erkenntnis« hierher gekommen sind.

Wenn es eine solche gibt, dann liegt sie im Umgang mit den Materialien verborgen, aus denen diese diskrete Installation besteht, und in der Art und Weise, wie selbige in den Dimensionen von Raum und Zeit angeordnet ist. Hinzu kommt, dass jeder Besucher sofort spürt: Es geht eigentlich gar nicht um das, was als Reiz von unseren Sinnesorganen wahrgenommen wird, sondern um das, was wir mit unseren Gedanken daraus machen. »Ein jegliches nach seiner Art« – so steht es ja auch auf den Spiegeln, die den ruhigen Fluss des Bibeltextes immer wieder unterbrechen. Keine Oberflächenkunst also, sondern eine, die uns in vielfacher Hinsicht Bewegung abverlangt.

Dies merkt jeder, der sich dieser Ausstellung zum ersten Mal gegenübersieht: Dabei werden die wenigsten den unbequemen Weg wählen, am linken Kircheneingang zu beginnen und sich gehend und lesend an der über 80 Meter langen Textzeile entlangzuarbeiten, um dann an der rechten Vordertür wieder herauszukommen. Die meisten werden irgendeinen zentralen Punkt aufsuchen, um zunächst einmal zu sehen, »was da ist«. Aber schon an dieser Stelle, und dies ist das Geheimnis der Ausstellung, beginnt das Spiel der Perspektiven, Assoziationen und virtuellen Verknüpfungen.

Da wird einer vielleicht bei der projizierten Buchstabenfolge hängenbleiben und sich daran erinnern, dass es sich um die vier Basen des menschlichen Genoms, also um eine formelhafte Wiedergabe der DNA handelt. Von da könnte sein Blick auf einen der Spiegel fallen: »Ein jegliches nach seiner Art!« Klingt dies nicht wie eine Mahnung angesichts der Versuche, an unserem Erbgut herumzumanipulieren und vielleicht doch den uniformen Idealmenschen zu züchten?

Und was hat uns der biblische Text über den Respekt vor der Schöpfung mitzuteilen? Wir meinen ihn gut zu kennen. Treten wir jedoch näher, so klingt er merkwürdig entrückt und zeitlich entfernt, verschoben fast: »Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren und mit Geflügel, das auf Erden unter der Feste des Himmels fliege.«

Der Grund. Es wurde nicht eine der gebräuchlichen modernen Bearbeitungen gewählt, sondern die jahrhundertealte Übersetzung Martin Luthers – eine der größten Sprachleistungen deutscher Kultur. Und nachdem sich unser Besucher an den archaischen Tonfall der Geschichte gewöhnt hat, wird er vielleicht bei diesem Selbstzuruf des Schöpfers innehalten:

»Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei,  
die da herrschen über die Fische im Meer  
und über die Vögel unter dem Himmel  
und über das Vieh und über die ganze Erde  
und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.«

Das ominöse Ebenbild, der Herrscher, mag er sich sagen, das bin ja ich, sind die Leute neben mir, das ist aber auch der verschwommene Umriß, der mich so fragend aus einem der hier aufgehängten Spiegel anblickt.

Und die Schöpfung, ihre vielfältigen Formen und Farben? Kommen sie in diesem Raum denn gar nicht vor? Doch, dort hinten leuchten, wie eine Verheißung, einige Dias. Die will ich mir ansehen. Und nun steht er vor dem Leuchtkasten, entziffert die auf wenige Quadratcentimeter zusammengedrängte Welt, die in ihrer Reduktion wie eine Absage an die schreiende Bilder- und Farbenflut wirken muss, der er gleich wieder draußen begegnen wird. Vielleicht kommt ein wenig Ratlosigkeit in ihm auf und die Sehnsucht nach Antworten. Dem göttlichen Wort, das ihn scheinbar so ungerührt und objektiv umgibt, mag er sich ersteinmal nicht mehr zuwenden, wohl aber einem anderen Leuchtzeichen diagonal gegenüber.

Aber auch hier, auf dem Bildschirm, läuft kein Programm, das den vertrauten Mustern folgt. Den schnellaufenden Bibeltext mag er ja noch wiedererkennen, aber was soll er mit dem ASCII-Zahlencode anfangen, der sich an seine Stelle drängt? Wohl empfindet er die sanfte Hypnose, die von den wechselnden Farben, Zahlen und Buchstaben ausgeht: »Ein jegliches nach seiner Art«, Schöpfung, Zeit, DNA, Spiegelbilder, Raum, Dias, Bilder, Ebenbilder, Schrift, »Ein jegliches nach seiner Art«, Fische, Vögel, Vieh, der Horizont der Schrift, und was kommt dahinter, weiße Wände, Kreise, Linien... Und wenn unser Besucher sensibel veranlagt ist, könnte es ihm gehen, wie dem Mann in Kafkas Parabel »Vor dem Gesetz«: »Die einfache Geschichte war mir unförmig geworden!« Und je nach Mut und Temperament wird er sich einen anderen Ausgangspunkt wählen, um das Spiel der Assoziationen aufs neue zu beginnen – oder das Gebäude kopfschüttelnd verlassen, um am Eingang jemandem zu begegnen, der sich in diesem »Zeit-Raum« eine etwas andere Geschichte erzählen könnte, ganz nach *seiner* Art...

Wer Nicola Koska & Elmar Schnaare kennt, kann verstehen, dass eine Installation wie diese nur als konsequente Weiterführung, aber auch als eine Art Gegenentwurf dessen möglich war, was ihre alltägliche Arbeit als Gestalter ausmacht. Gegenentwurf deshalb, weil ihnen bei der gewerblichen Gestaltung von Texten und Büchern natürlich nicht jener Freiraum geboten wird, wie ihn die Offene Friedenskirche in ihrer heutigen Form darstellt. Gegenentwurf auch darum, weil ihrer und unser aller Alltag ja eben von jenem horror vacui an Bildern und Zeichen geprägt

ist, dem sich diese Ausstellung so beharrlich verweigert. Andererseits spiegelt sich in der um uns herum wahrnehmbaren Konzentration auf das Wesentliche auch ein Zug, der dem gesamten Schaffen der beiden eigen ist. Als wir einmal über eine geplante Veröffentlichung sprachen, bremste Elmar meinen, des Texters Übereifer mit dem Hinweis, es müsse bei aller Information auch leere Räume geben, um die Vorstellungskraft anzuregen.

Insofern ist »Zeit-Raum« auch so etwas wie eine Summe: der Auseinandersetzung mit dem Thema »Zeit«, der Kommunikation typografischer Möglichkeiten, der Kombination von Sinnangeboten, die auszuschöpfen dem Besucher Freiheit und Muße gegeben sind. Und so sind wir eingeladen, uns hier, im Spielraum der Möglichkeiten zu bewegen, »ein jegliches nach seiner Art.« Wenn wir die Ausstellung dann wieder verlassen, nehmen wir am Eingang mit ihren letzten Worten jene hoffnungsvolle Bild mit, das der Schöpfer als erster Künstler und Bildhauer im Sinne gehabt hatte:

»Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß,  
und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase.  
Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.«